



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Die Schweizer Frage.

Aus Wien.

Die Schweizer Wirren beschäftigen gegenwärtig unter allen Fragen auswärtiger Politik am meisten das Publicum, und wenn auch der große Haufe, der die Wichtigkeit staatlicher Vorgänge bloß nach dem materiellen Gewicht abschätzen kann, womit dieselben in die politische Wagschale fallen, sich kaum anders darüber vernehmen läßt, als in dem Tone spöttischer Geringschätzung, so entgeht dem Tieferblickenden die Bedeutung der schweizerischen Begebenheiten in keiner Art, und man weiß hier recht gut, was daran hängt. Der Bürger großer Monarchien besitzt unter allen Umständen einen Sinn für das räumlich Großartige und er mag es nicht leiden, wenn das Kleine große Interessen ausfechten will; diese in großartigeren Verhältnissen aufgezogene Anschauung der Dinge ist indeß nur ein trübseliges Surrogat für die Verkürzung der Individualität, welche denn doch immer Hauptsache bleiben muß, und es liegt eine ironische Verzweiflung in dem Hohn, womit die Einwohner mächtiger, nach absoluten Prinzipien regierter Staaten die Bewegungen kleiner Staaten verfolgen, denen sie äußere Bedeutungslosigkeit vorwerfen, weil sie wissen, daß sie selbst an der innerlichen leiden und sterben. Auch fehlt es nicht an solchen, welche die Frage aufwerfen, ob man denn nicht einmal von dem schon so oft mißbrauchten Recht der Intervention absteigen werde, das im Verlaufe der neuern Geschichte noch niemals bleibenden Vortheil verschafft hat, sondern immer nur zum Schaden der intervenirenden Macht ausgeschlagen ist. Der große blutige Kampf der fünf und zwanzigjährigen Revolutionskriege mit allen seinen tiefen Wunden, an denen das Finanzwesen der meisten europäischen Staaten so bedenkliche Nachkuren anstellen muß, ist gleichfalls bloß eine Folge der Einmischung fremder Mächte in die innern Angelegenheiten Frankreichs gewesen, welche wahrscheinlich ohne die Reichenbacher Convention und das Manifest des Herzogs von Braunschweig niemals die extreme und königsmör-

derische Richtung genommen haben würden, wenn nicht die von Deutschland erfolgte Herausforderung eine verderbliche Entflammung des Revolutionsgeistes erzeugt hätte, der unter den Schrecken der Gefahr jetzt keine Schranken mehr einhielt.

Ohne Zweifel, es war ein Meisterreich der österreichisch-deutschen Diplomatie, daß sie den Thronwechsel im Jahre 1830 als eine vollendete Thatfache hinnahm und nicht wie im Jahre 1792 mit dem Alexanderschwerte herbeistürzte, um den französischen Revolutionsknäuel kriegerisch entzwei zu hauen. War es aber damals klüglich und rechtlich, dem Wechsel der Dinge in einem großen, tonangebenden Staate ruhig zuzusehen und die Vernichtung der Verträge von 1815, wie sie wenigstens zum Theil in der Julirevolution enthalten gewesen, zu dulden, so entsteht die Frage, ob es nicht auch im Jahr 1845 gleichfalls zu rechtfertigen sei, wenn man von Seiten der Großmächte einem kleinen Staate gegenüber ein ähnliches Verhältniß beobachten wollte? Wenn es wahr, was von gewissen Seiten unablässig behauptet wird, daß es sich in der Schweiz um ganz andere Dinge handele, als um die Austreibung der Jesuiten, welche blos den Deckmantel dazu herleihen müssen, so fragt sich, ob das Bestreben, die 1815 garantirte Bundesverfassung in eine kräftigere Centralregierung zu verwandeln, wohl etwa ein größeres Attentat auf die Verträge der heiligen Allianzpolitik einschließe, als 1830 von den Franzosen und Belgiern begangen wurde, ohne daß man damals für nöthig befunden, mit bewaffneter Hand dazwischen zu treten?

Die schweizerische Neutralität ist ein kostbares Kleinod für Frankreich und Oesterreich, deren Grenzen durch dieses freie Land auseinander gehalten werden, indem sie in unmittelbarer Berührung gewiß sehr bald zu entscheidenden Ereignissen führen würden; daß die gegenwärtige Bundesverfassung diesem Neutralitätszwecke besser entsprechen mag, als die gewünschte Centralregierung, möchten wir keineswegs bestreiten, doch kaum dürfte es in der Berechtigung mächtiger Nachbarn liegen, von den Schwächern zu verlangen, nichts zu thun in ihrem innern Haushalte, was jenen auf indirecte Weise Schaden bringen könnte. Noch viel weniger aber scheint es räthlich, das Dasein eines Staates lediglich von einer bestimmten Form abhängig zu machen, denn in solchem Falle wäre derselbe zu einem gezwungenen Stillstande verdammt, der ihm das vorzüglichste Recht eines selbständigen Staatskörpers, das einer freien Entschliessung, entzöge und das Wohl seiner eigenen Bürger dem Vortheil eines fremden Landes unterordnen würde. — Die bisher angeordnete Grenzsperr in Vorarlberg und Tyrol kann indeß noch nicht als Intervention betrachtet werden, sondern lediglich als eine That der Vorsorge, bei der es blos darauf ankommt, die Interessen des eignen Landes nicht allzu sehr der politischen Bewachung zum Opfer zu bringen. Die Regierung

von Sardinien, welche auf demselben Prinzip wie die österreichische fußt und sich dieselbe häufig zum Vorbilde nimmt, wie dies erst neuerlich wieder in Bezug auf die Eisenbahnen geschehen, hat mindestens in den Zeitungen dem Gerüchte widersprochen, als habe sie eine außergewöhnliche Grenzbewachung an der Schweizer Grenze angeordnet, da solche dem lebhaften Verkehr ihrer Unterthanen mit den Bewohnern des Schweizerlandes sehr schädlich sein würde. Auch in Vorarlberg hat die Anhäufung bedeutender Streitkräfte den Preis aller Lebensmittel schnell in die Höhe getrieben und das Pfund Fleisch, welches schon früher 10 Kreuzer N. W. kostete, kostet jetzt 14 Kreuzer. Die übrigen Lebensmittel folgen im Verhältniß, und Niemand wird bei der Sache gewinnen, als die Kornwucherer und bairischen Speculanten, die das menschenreiche Vorarlberg mit dem nöthigen Bedarf versorgen. — e —

II.

Gukow's gesammelte Schriften.

Gukow gibt seine „Gesammelte Werke“ heraus, welche im Verlage der literarischen Anstalt in Frankfurt am Main erscheinen. Sie werden mit Ausnahme der Theater, von denen ohnehin eine Gesamtausgabe (bei Weber in Leipzig) erscheint, 12 Bände bilden. Die Wally ist in diesen Gesamtwerken übergangen worden. Das Programm zu den gesammelten Werken hat Gukow selbst unterzeichnet. Es ist gewissermaßen eine literarische Thronrede. Gukow spricht darin von den kriegerischen und friedlichen Literaturbewegungen seit 1830. „Erst jetzt — sagt Gukow — möchte die Zeit eingetreten sein, die Geschichte dieser jüngsten Vergangenheit von einem beruhigteren Standpunkte zu überschauen.“ Diese Meinung können wir nicht theilen. Wir glauben, die Zeit, wo das junge Deutschland gegen Menzel und endlich gegen einander selbst kämpfte, ist bei weitem nicht so unruhig gewesen, als die jetzige, wo politische Poeten und poetische Politiker, Socialisten und Philosophen in tausend Schattirungen das literarische Schlachtfeld zerstampfen. Nie waren die Leidenschaften aufgeregter, die Kämpfe stürmischer, die Standpunkte mehr durch einander geworfen, als gerade jetzt. Gukow selbst ist noch zu jung, zu productiv, zu streitesmuthig, als daß wir glauben sollten, er stände bereits mit dem einen Fuße in der Vergangenheit. Er selbst erklärt sich hierüber mit folgenden Worten: „Erst jetzt möchte die Zeit eingetreten sein, die Geschichte dieser jüngsten Vergangenheit von einem beruhigteren Standpunkte zu überschauen. Mit dem geringen Antheil seines eignen Lebens an dieser Vergangenheit versuchte diese Ueberschau der Unterzeichnete. Er erschreckt, als er die Zeugen seines Fleißes, seiner Umgebung an das allgemeine Wohl, seines hier und dort nicht ohne

Belohnung gebliebenen größeren oder geringeren Talentes so zerstreut, so ungeordnet, so ungeachtet umfahren sah. Hervorgegangen aus Bedürfnissen des Kampfes um Licht und Freiheit trugen seine Schriften die Spuren aller jener Zufälligkeiten, jener Störungen, jener Mühen, die mit diesem Kampfe verbunden waren und noch immer verbunden sind. Nicht Egoismus möge man es nennen, sondern die jedem Geiste zustehende Gerechtigkeit gegen sich selbst, wenn er sich beunruhigt fühlte, ein ihm und manchem Freunde werthgewordenes geistiges Schaffen vielleicht einst in jener Unordnung zu hinterlassen, in der man bis jetzt meine früheren Schriften erblickt hat.

Ein Prozeß, sagt ich, ist unser geistiges Leben. Und schon ist die erste Instanz gewonnen. Das Urtheil ist besonnener, die Gesinnung dulddender, die Stimmung versöhnlicher geworden. (Ist dies keine Illusion?) Wo gefehlt wurde, ist der Fehlende dem Spruch des Richters durch Geständniß zuvorgekommen, und manches übereilte Verdammungsurtheil hat die gegnerische Parthei zurückgenommen. Wird man mir verdenken, daß ich im Gefühl, meinem Volke in edlichem Willen Herz und Geist gewidmet zu haben, die Hand anlege und diejenigen meiner Schriften, die mir selber werth sind, noch einmal der ruhigeren Prüfung des inzwischen über sich klarer gewordenen Zeitgeistes in einer Gesamtausgabe vorlege?

Ich bin dabei gegen mich selbst mit der größten Strenge verfahren. Ich behandelte diese zerstreuten Schriften wie die Werke eines Andern. Ich habe keine Unklarheit mehr für Licht ausgeben mögen, keine Unordnung für Plan, keine partheiische Lieblosigkeit für Charakter; ich habe getilgt, nicht was Andern, sondern was mir selbst mißfiel. Ich durfte dies thun, da ich auf der andern Seite eben so viel von reiferer Einsicht, älterer und kälterer Erfahrung hinzufügte. Die Ausgaben sind durchweg nicht nur verbessert, sondern auch im Umfange vermehrt.

Der Inhalt der beabsichtigten zwölf Bände ergibt sich nun in dieser Aufeinanderfolge: Erster Band: Gedichte. — Nero. — Hamlet in Wittenberg. — Xenien und Epigramme. Die Hälfte dieses Bandes ist neu und bisher ungedruckt. Zweiter Band: Deffentliche Charaktere. Vielsach vermehrte, verbesserte und bis auf die neueste Zeit fortgeführte Ausgabe. Dritter Band: Aus den Briefen eines Narren an eine Narrin. — Seraphine. Dieser letzte Roman ist überarbeitet. Vierter Band: Philosophie der That und des Ereignisses. — Ueber Goethe im Wendepunkte zweier Jahrhunderte. Fünfter Band: Maha Guru, Geschichte eines Gottes. Sechster Band: Börne's Leben. — (Vielsach vermehrt und durch mannichfache Mittheilungen bereichert.) Kritiken und Charakteristiken. Siebenter und achter Band: Blasebow und seine Söhne. Komischer Roman. Neunter und zehnter Band: Die Zeitgenossen. Ihre Schicksale, ihre Tendenzen, ihre großen Cha-

raktere. Dies Werk, das ich, um den Censurverfolgungen zu entgehen, unter Bulwer's Namen schrieb, erscheint in gänzlich neuer Umgestaltung. Fünfter Band: Novellen. Zwölfter Band: Briefe aus Paris. Zweite vermehrte und vielfach veränderte Auflage.

Ich lege dies Unternehmen vertrauensvoll an das Herz meines Volkes! Mögen diese Schriften versuchen, den Verstand und das Gemüth anzusprechen, nicht in der Voraussetzung, belehren, entscheiden zu wollen, sondern in der, zu wecken und anzuregen! Neben die großen Vorbilder des Geschmacks gestellt zu werden, fühlen sie sich nicht berechtigt; aber dennoch sind sie der Beachtung würdig, weil ein Theil des Geistes, der uns Alle bewegt, ein Hauch der Zeit, die uns Alle umfängt, auch in sie übergegangen ist und nach Form und Ausdruck für die Zukunft in ihnen gerungen hat. Ein Spiegel der Zeit sind diese Schriften, die Geschichte eines Lebenslaufes, der mühsam hinankommt den dornigen Pfad eines der Freiheit und der Schönheit gewidmeten Daseins und der, zur Stunde angekommen im Alter des reisenden Mannes, nie aufhören wird, Hand und Zunge, Feder und Wort der Aufgabe seines Jahrhunderts zu widmen.

Frankfurt a. M. im März 1845.

Karl Gukow."

III.

Aus Wien.

1.

Donau, Molbau und Elbe. — Die Noth der Böhmen. — Unterstützungen. — Ein Gedicht von Saphir und seine Anwendung. — Theater.

Aus Prag und ganz Böhmen erschallt einstimmiger Hülferuf, der auch hier ein offenes Ohr findet, da man so glücklich war, diesmal selbst verschont zu bleiben, und mit dem Schreck davontkam. Die Donau hat zwar einzelne Theile des Reichthums überschwemmt, allein die Stadt blieb glücklicherweise verschont; nur der Prater glich einem großen See, auf dem die Rähne zwischen den Bäumen gar stattlich umherschifften. Die elegante Welt ließ sich indeß durch diese improvisirten Naumachien keinen Augenblick abhalten, die ersten hellen und warmen Apriltage zu den üblichen Spazierfahrten in den Champs elysées Wiens zu benutzen, und ich habe in der That die hübschen Anlagen noch niemals so reizend und einladend gesehen, als eben jetzt, wo das Wasser bis an die große Allee hereinslutete, in welcher sich Equipagen, Reiter und Fußgänger auf und ab bewegen. Dem reichen Naturbilde, das der Prater in seinem grünen Frühlingsgeschmucke darbietet, fehlt eben nur der klare Spiegel bläulicher Fluten, und dieser mangelnde Reiz ward ihm nun durch das Austreten des Stromes wenigstens auf einige Tage gewährt. Die Nachrichten aus Prag und den Elbgegenden sind von der allertraurigsten Art. Auch viele

Wiener Handelshäuser, die in Prag Expeditionslager halten, haben sehr beträchtliche Einbußen erlitten. Karolinenthal glich in den zwei Schreckenstagen einem ungeheuern See, und in einigen schlechtgebauten Theilen der Stadt stürzten die Häuser ein. In den dem Flusse nächstliegenden Straßen stand das Wasser sieben Fuß hoch, und obchon die steinerne Brücke sowohl als die Kettenbrücke keinen Schaden litt, so waren doch die Zufahrten derselben durch die starke Strömung der Fluten, die sich durch die Gassen wälzten, gänzlich unzugänglich, und das Militär stellte darum oberhalb eine Schiffbrücke her. Die härteste Angst mußten indeß die Bewohner der Moldauinseln erleiden, welche bis an das Dach der Häuser unter Wasser standen; um hier Rettung zu schaffen, mußte man sich von der Brücke auf die Insel herablassen und so allmählig die jammernd Harrenden aus der Todesgefahr befreien. Die wild rollenden Fluten hatzten auch den in der Nähe des Biskaberges liegenden Militärkirchhof umgewühlt, und die Bewohner Prags erlebten nun das gräßliche Schauspiel, halb versauelte, nackte Leichen durch die Straßen der Stadt an den Fenstern vorübertreiben zu sehen. Noch gräulicher soll jedoch die Verwüstung des empörten Elements auf dem platten Lande gehaust haben, wo eine ärmliche Bauart seinen Verheerungen Vorschub leistete und der Erntefegen des verflossenen Jahres, die Saat des jetzigen von den Wogen mit fortgeführt wurde. Uebrigens hört man die Thätigkeit des Erzherzogs Stephan allgemein rühmen, der in der Verwirrung überall Rath zu schaffen suchte, so wie nicht minder die Unerfrodenheit des Erzherzogs Karl, eines Sohnes des berühmten Feldherrn, der als Brigadier in Prag lebt, und stets auf den gefährlichsten Punkten zu sehen war.

Auf die erste Kunde von diesem Unglück ließ der Kaiser sogleich für die Wasserbeschädigten in Böhmen 40,000 fl. anweisen und seinem Beispiele folgten die übrigen Mitglieder des Hofes, indem die beiden Kaiserinnen zusammen 10,000 fl., Erzherzog Franz Karl 4000 fl. u. s. w. an das Prager Gubernium übersandten. Sehr großmüthig benahmen sich auch die vier ersten Bankhäuser Wiens, Rothschild, Sina, Todesco und Arnstein & Eskeles, wovon jedes 10,000 fl. C. M. für diesen Zweck bestimmte. Zugleich haben die Wiener Zeitung und die Theaterzeitung Subscriptionen eröffnet, die einen glänzenden Fortgang haben und Ball- und Theateranschlagzettel verkünden an allen Straßenecken, wie eilig man sei den bedrängten Brüdern im Norden hilfsreich beizuspringen. In diesen Dingen sind die Oesterreicher musterhaft. *)

*) Ein Privatbrief aus Wien meldet uns: Für die Prager kommen hier ungeheure Summen zusammen. Fast jedes Handlungshaus gibt einen bedeutenden Beitrag, ja sogar jeder Hausherr geht zu seinen Einwohnern sammeln.
D. Red.

Auch Saphir hat unlängst wieder eine seiner beliebten Akademien veranstaltet, von denen die Hälfte der Einnahme stets einem wohlthätigen Zwecke bestimmt ist, und welche diesmal so besucht war, daß sich der Reinertrag derselben auf die Summe von 3006 Gulden belief. Wie man hört, ist er gesonnen, sie zum Besten der Böhmen zu wiederholen. Ich würde dieser Sache nicht erwähnt haben, wenn sie nicht durch ein Gedicht merkwürdig gemacht worden wäre, das dabei von Madame Rettich gesprochen wurde. Dieses Saphir'sche Gedicht heißt: „Der Kaiser und sein Ehrenwort,“ und behandelt in der bekannten rhetorischen, aber wirksamen Weise dieses Schriftstellers die Anekdote von dem französischen Gardesoldaten, dem Napoleon die Heirathsbewilligung nach der Schlacht versprochen hatte. Die Schlacht bei Waterloo war geschlagen, allein der Soldat lag schwer verwundet auf dem Wahlplatze und als er endlich, nach monatlanger Pein genesen, das Hospital verläßt, da thront kein Kaiser Napoleon in Frankreich und die Lilien haben den Adler verdrängt. Dies hält ihn jedoch nicht ab, sich an den König Ludwig zu wenden, um von ihm die Erfüllung des auf dem Schlachtfelde erhaltenen Kaiserwortes zu erhalten. Doch umsonst ist seine Bitte, denn der König antwortet, aus dem Gesuche sei nirgends ein Zeichen der Gewährung zu entdecken, und am Ende könne jeder Franzose mit einem angeblichen kaiserlichen Versprechen mahnend vor ihn hintreten. Da plötzlich sieht der schlummernde Monarch im Traume den todtten Kaiser im grauen Rocke und kleinen Hut gespenstisch in sein Kabinet schreiten, die Feder ergreifen und seinen Namen auf das verschmerzte Bittgesuch hinzeichnen. Hastig fährt der Fürst aus dem Schlaf empor, sieht nach dem Blatte hin, und wirklich bligt ihm der starr geschriebene Name Napoleon empereur entgegen. Jetzt erkennt der achtzehnte Ludwig seine moralische Verpflichtung, das verpfändete Kaiserwort gegen den Soldaten auszulösen, der zwar gegen ihn, aber für sein Vaterland gekämpft.

Sehr viele unter den Zuhörern faßten die Schauerballade bloß als ein Deklamationsstück auf, und vielleicht hat der Verfasser damit auch nichts anderes im Sinne geführt; viele aber erblicken in der Poetisirung dieser Sage einen scharfen Seitenhieb auf ein deutsches Land, in welchem man über die Verbindlichkeit und Auslegung gewisser Zusagen verschiedener Meinung ist. Freilich handelt es sich hier um mehr als die Beweibung eines Soldaten, aber es ist doch ebenfalls eine Ehe, welche man nicht bewilligen will, die Ehe des Volkes mit den von ihm gewünschten Garantien.

Die deutsche Dper ist mit Meyerbeers Welfen und Ghibellinen geschlossen worden, wobei die Frau Hasselt Barth einen Kranz erhielt, den sie mit Staudigl theilte, der eine Reise nach England und Nordamerika angetreten hat, von welcher er kaum mehr bleibend hieher zurückkehren wird. Die italienische Stagione eröffnete die neue Dper:

J del Tascari von Venedi, einem talentlosen Nachahmer Donizettis, der selbst nur wieder ein schlechter Bellini ist. Die Aufnahme entsprach dem Werthe, überhaupt fängt unser Publicum zumal das Deutsche an, vernünftig zu werden, nämlich strenge. Die verblasste Stimme der Primadonna Gabussi erhielt keine Gnade und der tonlose Tenor Calzolari ging wie ein Statist ab und zu; man macht jetzt Wetten darauf, ob man ihn hören könne oder nicht, und bisher hat die Partei, welche von ihm einen Kehlenlaut zu erhaschen hoffte, noch immer verloren. Bloss der Baritonist Bassini erhielt Beifall, weil er ihn verdiente.

Im Hofburgtheater stagnirt Alles; es ist die Windstille vor einem Sturme. Alle Matrosen sind der Meinung, so könne es nicht länger bleiben, und der Himmel bedeckt sich nach allen Richtungen mit schwarzen Wetterwolken. Das Schiff wird seinen Hafen finden, aber ob auch unter demselben Capitän, das muß die nächste Zukunft zeigen.

2. *)

Militärische Reformen. — Kein Stock mehr. — Die Ersagmänner. — Der muthmaßliche Thronerbe. — Abentheuer eines Damenconcertes. — Der entzauberte Bosco. — Zauberinnen in Windeln.

Seit einigen Tagen sind wir Augenzeugen eines seltsamen Schauspiel, indem nämlich in den frühen Morgenstunden auf dem Exercierplatz der Garnison am Glacis Offiziere aller Grade mit Unteroffizieren und Gemeinen gemeinschaftlich in der Handhabung des neuerlassenen Exercierreglements eingeübt werden, das viele Mängel des bis jetzt geltenden und im Jahre 1801 eingeführten Reglements beseitigen und die Erfahrungen aller Heere Europa's auf eine nützliche Weise in Betrachtung ziehen soll. Auch ist sehr lebhaft die Sprache von weiteren Reformen in Betreff des Kriegswesens, wonach die Absicht bestünde, die Landwehrepflicht herabzusetzen, die gegenwärtig noch sechs Jahre beträgt, den Gebrauch des Stockes ganz aufzuheben, Waffenrock und Helm einzuführen und die Stellvertretung in einer dem französischen System verwandten Art zu reguliren. Mit der Erstellung von Ersagmännern wird noch ein arger Unfug getrieben, bei dem sich bloß Einzelne unrechtmäßig bereichern, und das gemeine Beste überall verbürgt erscheint. Die Quelle dieses Uebels liegt in der unbeschränkten persönlichen Freiheit, mit welcher diese Verhältnisse ohne Aufsicht der Militärbehörden und ohne Zwischenkunft unbetheiligter, vertrauens-

*) Wiederholt bitten wir unsere Correspondenten, die Absendung ihrer Briefe so einrichten zu wollen, daß sie Montags in Leipzig anlangen. — Ein späteres Eintreffen nöthigt uns, sie entweder eine Woche liegen zu lassen, oder um diesem zu entgehen die Bogenzahl unserer Hefte zu überschreiten. Legteres haben wir diese Woche, so wie in der vorigen, thun müssen, zum fünften Male in einem Quartal. —

D. Red.

würdiger Personen geordnet werden können, wobei sich denn häufig Leute finden, die eine Art Menschenhandel treiben und beide Parteien bloß zu ihrem eigenen Vortheil zu prellen wissen. Wird nämlich ein junger Mann, der über eine gewisse Summe verfügen kann, zur Armee abgestellt, so ist es seine Sache, sich einen Soldaten zu suchen, der die Eigenschaften besitzt, für einen Rekruten auf eine zweite Capitulation einzutreten; mit diesen schließt er nun einen beliebigen Vertrag ab, und es ist lediglich ein Werk des Zufalls, ob er dabei mit zweihundert oder dreihundert Gulden wegfommt, oder wohl auch fünfhundert Gulden bezahlen, ja selbst im schlimmsten Falle noch jenem Stellvertreter für die ganze Zeit der Capitulation eine jährliche Zulage auswerfen muß, wie dies namentlich bei den italienische Regimentern der Fall zu sein pflegt. Da finden sich nun immer Menschen, bisweilen sind es wohl auch Offiziere, welche Adjutantenstellen bekleiden, die eine Liste von solchen Soldaten führen, die zur Stellvertretung geeignet sind und gern fortbienen möchten, und an diese braucht sich dann ein Abgestellter bloß zu wenden, um schnell zu einem Ersatzmann zu kommen. Da indeß diese Unterhändler ihr Geschäft nicht aus Menschenliebe, sondern aus Gewinnsucht treiben, so kann man denken, daß die von dem Rekruten gezahlte Abfindungssumme nicht ganz in die Hände des Stellvertreters gelangt, der sich mit der Hälfte oder Zweidrittheilen dieser Summe begnügen muß, während er doch die ganze Last der Verbindlichkeit auf sich zu nehmen hat.

Wie nützlich wäre es nicht unter solchen Umständen und wie entsprechend dem Gemeinwohl selbst, wenn die Staatsregierung sich entschließen möchte, die Verhandlung über Stellvertretung in ihre reinen Hände zu nehmen und den Klauen der Habsucht zu entreißen. Hier ist eine Beschränkung der persönlichen Freiheit, eine Bevormundung des Individuums ganz am Plage und kann nicht anders als höchst vortheilhaft wirken. Das französische Kriegsministerium Soult hat diese Idee einer allgemeinen Verwaltung der den Ersatzmännern ausgezahlten Gelder bereits recht glücklich in's Leben eingeführt, und es werden sich kaum einige eigennützige Stimmen finden, welche so frech sein dürften, diese wohlthätige Einrichtung zu tadeln, durch welche es allein möglich wird, den ausgebienten Soldaten bei ihrem Austritt aus den Reihen der Armee ohne Belastung des Staatschazes eine artige Summe in die Hand zu geben, welche sie in den Stand setzt, ein kleines Geschäft zu betreiben und nicht, wie jetzt so häufig geschieht, zu bettelhaftem Erwerb zu greifen, der die alten grauen Wertheidiger des Vaterlandes dem Spotte des Pöbels Preis gibt. Wir hoffen im Ernst, daß der Hofkriegsrath bei seinen Reorganisationsplänen diesen naheliegenden, fruchtbaren Gedanken, welcher von den weitesten Folgen sein würde, nicht vergessen, sondern seiner weisen Prüfung werth halten werde.

Der älteste Sohn des Erzherzogs Franz Karl, Bruder Sr. Majestät des Kaisers, ein Jüngling von vierzehn Jahren, commandirt bereits als Hauptmann abwechselnd eine Escadron Uhlanen und eine Compagnie Grenadiere zu seiner praktischen Ausbildung im Schloßhof zu Schönbrunn. Es ist dieser junge Prinz der muthmaßliche Thronfolger in Oesterreich, da der Kaiser kinderlos ist und ihm sein Bruder Franz Karl aller Wahrscheinlichkeit nach auf dem Throne folgen wird. Der jüngere Sohn des Erzherzogs ist jetzt als Kadet in ein Infanterieregiment eingetreten und soll nächstens die Wache in der Hofburg beziehen, wie es vor zwanzig Jahren der verstorbene Herzog von Reichstadt gethan.

Die Sängerin Frau Hasselt-Barth hatte sich vor einiger Zeit, wie auch diese Blätter berichtet, an die Spitze eines Frauengesangsvereins gestellt, wie ihr Gatte die Leitung des hiesigen Männergesangsvereins befügt. So wie nun dieser Letztere bei mancherlei Anlässen vor die Oeffentlichkeit getreten und sogar besondere Concerte veranstaltete, so glaubte auch der Vorstand des weiblichen Bundes ähnliches wagen zu dürfen, und es ward im großen Damenrath beschlossen, ebenfalls eine Reihe von Concerten zu geben, bei denen zwölf Procente des Bruttoertrags einer wohlthätigen Anstalt zufallen sollten, denn ohne einen Wohlthätigkeitsappendix kann hier nun einmal nichts zu Stande kommen. Die elegante Welt, das Concertpublicum gerieth ob dieser Mäze in keine geringe Aufregung, und wo drei Personen zusammen waren, da sprach man gewiß von dem projectirten Damenconcert, das man schon im Voraus für eine Monströsität weiblicher Anmaßung erklärte. Trotz der hohen Preise, denn ein Logensitz kostete vier, ein Sperrsiß drei Gulden C.-M., war der große Redoutensaal gefüllt und die gleichzeitige Akademie des Herrn Saphir, wo der vergötterte Ernst sich zum ersten Male wieder hören ließ, that dem Concerte keinen Abbruch. Der Saal war glänzend wie bei Maskenbällen beleuchtet, und das Gewächshaus des Fürsten Lichtenstein hatte seine duftenden Farbenschätze zur geschmackvollsten Ausschmückung geliehen. Eine mit Blumen und Drangerien reich verzierte Bühne verbarg anfangs dem Publicum die Schaar der Sängerinnen, die erst auf ein besonderes Zeichen in langen Reihen hinter Blumenfestons sichtbar wurden. Frau Hasselt-Barth sang nur einmal und widmete ihre ganze übrige Zeit der Direction des Ganzen, wobei sie mit ihrem großen silbernen Tactirstock in der Hand etwas spaßhaft aussah, zumal als sie bei einem lispelnden Harfenquartett gleichfalls den Tact schlug. Im Ganzen fand man das Concert monoton und das Arrangement theilweise bizarr und theatralisch, wozu denn auch noch mancherlei Verwicklungen unter den mitwirkenden Damen hinzukamen, die dem weiblichen Dictator nicht beipflichten wollten und deshalb wegblichen. Man soll höheren Ortes der Sache überhaupt sehr mißgünstig gewesen sein, weil

sie nach modernen Emancipationsgelüsten rieche, und obschon man so klug war, ihrem Fortgang kein offenes Hinderniß in den Weg zu legen, so erhielten die Censoren doch bald den Wink, der Verspottung des seltsamen Unternehmens keine Schwierigkeit zu machen, und da dies kein Geheimniß blieb, sondern schnell in's Publicum drang, so spitzten mehrere Journalisten in möglichster Eile ihre sonst so stumpfen Federn, um dem Damenconcert einen tapfern Herzensstoß zu versetzen. Es wurde erreicht, was man bezweckte, die angekündigte Wiederholung des Concerts unterblieb und das Unternehmen löste sich in Nichts auf. Hier ist überhaupt kein Boden für Dinge, welche eine gewisse Selbständigkeit des Weibes erheischen und unsere Schönen begnügen sich vor der Hand noch mit der süßen Gewalt des Hausregiments.

Auch der in allen Welttheilen bewunderte oder wenigstens angestammte Magier Bosco hat hier bei seinem ersten Auftreten im Josephstädter Theater Fiasco gemacht, denn das hiesige Publicum ist mit solchen Marktkünsten übersättigt und will sie in keinem Falle um jenen Preis anstaunen, als Herr Bosco wünscht. Bei der zweiten Vorstellung war das Haus leer und der böse Zauberer stellte seine Productionen ein. Jetzt hört man, daß er mit dem Comité des Musikvereines in Unterhandlung sei, um den Tonsaal zu mietzen und darin seinen Schauplatz aufzuschlagen. Ein Professor Francesconi in Prag hält indeß den Herrn Bosko für ein würdiges Sujet der Weltliteratur und schildert die Fahrten und Abenteuer dieses Taschenspielers in einem heftweise erscheinenden Polyglotten-Werkehen, das in zwölf Sprachen zugleich gedruckt wird, nämlich Deutsch, Böhmisch, Italienisch, Französisch, Englisch, Spanisch, Portugiesisch, Polnisch, Griechisch, Russisch, Ungarisch und Türkisch.

Wie die Virtuosen in den Wunderkindern ihre wohlverdiente Caricatur fanden, die den Beweis lieferten von der geistigen Armuth und niedrigen Rangstufe ihrer Kunst, so haben jetzt auch die fahrenden Magier in einem jungen, achtjährigen Mädchen aus Ungarn, Namens Bannholzer, der Tochter eines bekannten Komikers in Pesth, ihr persiflirendes Zerrbild erhalten, denn diese Duodezzauberin macht Alles, was die Foliozauberer gethan, nur mit dem wesentlichen Unterschiede, daß der Kleinen der kindische Kram besser ansteht, als den alten Leuten, welche leicht etwas Besseres treiben könnten, als schalen Fieselfanz, und das Mädchen drei Sprachen geläufig redet, indeß die Alten kaum eine fehlerfrei sprechen können. Doch müssen wir gestehen, daß uns die Anwendung der ungarischen Sprache auf einem deutschen Theater sehr sonderbar erscheint, indem diese Sprache hier gänzlich unbekannt ist und von den anwesenden Ungaren in Deutschland wohl die Anforderung des Landes berücksichtigt werden muß, in dem sie leben, was auch durchweg der Fall ist.

Um noch einmal auf die musikalische Saison zurückzukommen,

muß ich der Aufführung der großen D-Messe von Beethoven Erwähnung thun, welche in dem letzten Spiritual-Concerte stattfand. Das war wieder einmal ein Festabend für Jeden, dessen Gemüth nicht ganz von Strauß und Donizetti ausgefüllt wird. Dieses Werk, dessen Eindruck dem eines Jean Paul'schen Phantasiestückes gleicht, ist seltsamer Weise noch gar niemals vollständig executirt worden, und sein Dasein war für den Musiker wie für das Publicum wie eine Sage von verborgenen Schätzen, die auf dem Meeresgrunde ruhen oder in den Felsenkammern des Gebirgs. Baron Lannoy hat dieses Märchen in eine schöne Wirklichkeit verwandelt; selbst der Componist hatte nicht das Ganze zur Ausführung gebracht, sondern sich auf die zwei ersten Abtheilungen beschränkt und es herrschte ein mystisches Dunkel in Betreff dieser wundervollen Partitur. Das Kyrie ist hinreißend, das Benedictus ein Lilienstengel in der Hand der heiligen Cäcilie. Was liegt nicht in dem Credo für eine erhabene Andacht und welch seliger Schwung in dem Adagio des incarnatus! Das ist aber auch wahr, das Orchester machte seine Sache vortrefflich und Guhr in Frankfurt hat gewiß nicht Unrecht, wenn er das Orchester des Hofopertheaters für das beste erklärt und es selbst über jenes unter Habenek's Leitung in der Pariser Oper stellt. Es besteht durchweg aus Virtuosen, und es befinden sich sehr viele darunter, welche große Kunsttreisen gemacht und gute Concerte gegeben haben; einem solchen Orchester entgeht keine Schattirung, kein Schillern der Idee, keine Feinheit des Ausdrucks, es ist, wie der Abguß einer Statue, getreu bis ins kleinste Detail.

Allein ein solches Orchester will auch anders behandelt werden als die Straßengeiger, aus welchen die Orchester der italienischen Bühnen bestehen, welche keine wirklichen instrumentalistischen Körper besolden, sondern wo Gevatter Schneider und Handschuhmacher willkommen sind, wenn er Abends nach gethanem Tagewerk mit der Violin oder der Klarinette unter dem Arm sich einstellt, um die Sänger zu accompagniren und mit einigen Soldi zufrieden nach Hause zu gehen. In diesem Punkte hat es der Kapellmeister Nikolai, an italienische Zustände gewöhnt, versehen, und sein sprödes, norddeutsches Benehmen konnte ihm die Herzen der wackern Musiker nicht gewinnen, die an dem biderben Charakter seiner Kollegen Proch und Feuling mehr Behagen finden, denen übrigens Nikolai in jeder Beziehung weit überlegen ist. Der rothe Adlerorden, den Nikolai mit einer hier ganz ungewöhnlichen Präntention öffentlich im Knopfloch trägt, hat die Leute ganz toll gemacht, denn in Oesterreich herrscht, was Titel und Orden betrifft, eine sehr demokratische Gesinnung und wie eifrig auch Manche im Stillen danach streben, so hüten sie sich doch, damit zu prunken, und es genügt hier sowohl dem Manne mit als ohne Verdienste, Orden zu haben, er zeigt sie im gewöhnlichen Leben nie. Einen Kapellmeister

aber mit der Handschleife am Frack dirigiren zu sehen, erschien ihnen denn vollends als ein Ausbruch besonderer Eitelkeit, und die Spannung zwischen den Mitgliedern des Orchesters und Herrn Nikolai wurde endlich so groß, daß jeder Gehorsam aufhörte und das Einschreiten der Direction nöthig wurde. In Folge dieser Vorfälle löste sich auch das Verhältniß Nikolais zu dem Institut der Philharmonischen Concerte auf, welches von ihm gegründet worden, und das Orchester stellte ein berühmtes Mitglied, den Professor Hellmesberger, der mit seinen reichbegabten Söhnen im verfloffenen Jahre eine deutsche Kunstreise gemacht, an die Spitze. Die Philharmonischen Concerte haben dadurch eine wesentlich republicanische Verfassung erhalten.

IV.

Aus Breslau.

Nachträgliches über Schlöffel's Verhaftung. — Schriftstellerversammlung. — Inconsequenz des Landtags. — Dr. Schweizer und die Theatergeschäfte.

Fast möchte man an politische Ahnungen glauben. Herr Schlöffel erbittet ein Gesetz für größere Sicherung der persönlichen Freiheit, und nach einigen Wochen muß an ihm selbst der Beweis geliefert werden, wie nothwendig ein solches ist. Sie werden aus den öffentlichen Blättern zum Theil erfahren haben, wie man mit diesem höchst ehrenwerthen und geachteten Manne Ball gespielt. Während er an offener Wirthstafel zu Breslau fortgeholt wird, durchstöbert die Polizei sein Familienhaus von dem untersten Kellerraum bis zur obersten Dachkammer, sogar mit Hintenansehung der allen Menschen beizuhabenden Höflichkeit gegen Damen. Bald darauf glaubt man sich geirrt zu haben und gibt Herrn Schlöffel frei, aber diese Freiheit ist wieder ein Irrthum, und er wird abermals festgenommen und zwar unter Umständen, die wir bis jetzt für unmöglich gehalten haben. Unsere Stadtverordneten gehen mit der Absicht um, die Majestät des Königs hiervon zu avertiren. — Und die Gründe eines solchen Verfahrens wider Herrn Schlöffel? Es existirt im Hirschberger Thale eine hochverrätherische Verschwörung, deren Haupt Herr Schlöffel sein soll — sagen die Gouvernementalen. Die erste Behauptung beruht ebenso wie die letzte auf Voraussetzung. In Schlessien und gerade in dem Theile, wo die Armuth noch nicht so gar groß, eine communistische Conspiration und das Haupt dieser Conspiration ein Mann, den wir bis jetzt als eifrigen Gegner des Communismus gekannt haben — nein, diese Annahmen weisen wieder zu deutlich auf jenen allbekannten politischen Apriorismus hin. Das ist ein trauriges Stück deutscher Geschichte und doch scheint es, als wenn das Punktum noch nicht gesetzt wäre. Das Traurigste dabei ist jedoch, daß bei solchen Gelegenheiten alle Gesetze, als wären sie bloß gegeben, um von Juri-

sten studirt zu werden, außer Wirkung treten. Unser Allg. Landrecht verordnet ausdrücklich, daß der Polizei nur in solchen Fällen, wo die öffentliche Ruhe und Sicherheit gestört worden, das Recht des ersten Angriffs und der vorläufigen Untersuchung zustehe, und zwar nur so lange, bis sich findet, daß ein solches schuldbares Verbrechen vorliegt. In diesem Augenblicke muß die Polizei die fernere Verfügung der ordentlichen Gerichtsbarkeit überlassen. Nähere Bestimmungen sollen zwar den einzelnen Polizeiordnungen vorbehalten bleiben, diese sind jedoch bis heute nur für die Städte Berlin und Posen erlassen. In den übrigen Städten sind die Bestimmungen des Allg. Landrechts die einzig gültigen. Ob und wie diese in Sachen des Herrn Schlössel angewendet worden sind — darauf antworten die weltkundigen Thatsachen. Gegenwärtig befindet sich Herr Schlössel in Berlin. Es ist, als wenn ihn die Wogen der Hauptstadt für immer begraben hätten, denn seit Wochen sind wir ohne alle, auch die geringste Nachricht über ihn.

Der von Leipzig ausgegangene Vorschlag zu einer Versammlung deutscher Schriftsteller ist namentlich von unseren Publicisten mit Freuden begrüßt worden. Alle tragen die lebendige Ueberzeugung in sich, daß ein derartiger Congreß von unendlichem Nutzen auch für das materielle Wohl der Literaten sein kann, die zum Theil zu den Buchhändlern in einem ähnlichen Verhältnisse stehen, wie die Arbeiter zu den Capitalisten. Dieses Thema ist in den engeren Kreisen der hiesigen Schriftsteller bereits oft zur Sprache gekommen. Vielleicht kann die Reorganisation der Gesellschaft gerade dadurch zu Stande gebracht werden, daß die Männer eines einzelnen Faches sich associiren und sich den Fächern gegenüber, mit welchen sie in Verkehr treten müssen, als freie und selbstbewußte Innung geriren. —

Unser Landtag hat in Bezug auf die Presse eine merkwürdige Inconsequenz bewiesen. Nachdem er sich mit fünfundfünfzig gegen vierundzwanzig Stimmen für den Antrag auf Pressfreiheit entschieden, wendet er sich vertrauensvoll an des Königs Majestät und bittet um „Anordnungen, welche die Redactionen jeder Zeitschrift verpflichten, die Verfasser aller Artikel über Thatsachen, Zustände oder Personen bei Abdruck des Artikels jederzeit namhaft zu machen.“ Offenbar liegt diesem Beschlusse der ganz rohe Begriff der Presse zu Grunde, wonach sie als ein Terrain für prickelnde Persönlichkeiten und Befehdungen Einzelner erscheint. Daß es die Sachen sind, die durch und in der Presse vertreten werden, und daß diese Sachen für sich selbst sprechen sollen, daran haben die Herren Deputirten nicht gedacht. Pressfreiheit ohne Anonymität ist eine Unmöglichkeit, denn das zweite vernichtet nicht nur die Freiheit, sondern auch die Presse selbst. —

Unsere Theaterzustände fangen bereits an, sich aus ihrer gänzlichen Confusion zu einem geregelteren Gange emporzuarbeiten. Herr Dr.

Leop. Schweitzer, so scheint es uns, faßt das Ding beim rechten Ende an: er weiß die Interessen der Kunst mit dem Materialismus der Kasse in Einklang zu bringen. Während Herr v. Holtei nur seinen Ideen und Capricen Gehör gab, unbekümmert darum, ob das Publicum seine Anordnungen goutirte oder nicht, dirigirt Herr Schweitzer mehr aus dem Publicum heraus. Da er seit so und so langer Zeit als Breslauer Schriftsteller sein Publicum zu studiren verpflichtet war, so wird es ihm leicht, dieses „vielköpfige Ungeheuer“ von der rechten Seite zu fassen. Von den Theaternovitäten erwähne ich nur Bauernfelds „Ein deutscher Krieger“, der hier sehr gefallen hat, trotz seines ganz aus dem Jetzt Wiens hervorgegangenen exclusiven Deutschthums. „Der Graf von Trun“, nach dem Französischen von W. Friedrich, verspricht nach dem Erfolge der ersten Aufführung ein Cassenstück zu werden, besonders auch wohl deswegen, weil Herr Hegel die Titelrolle in ausgezeichnete Auffassung gibt.

V.

Aus Prag.

Das Land nach der Ueberschwemmung. — Böhmen und Hamburg. — Der Prinz-Stadthalter. — Die Drängenden und die Ruhigen. — Politische Pädagogik.

Bevor diese Zeilen unter die Hände Ihrer Sezer kommen, haben wahrscheinlich die deutschen Zeitungen das große Unglück, das unser Land getroffen, in seiner Länge und Breite, schwerlich aber in seiner Tiefe, beschrieben. Unsere hiesigen Zeitungen, die Prager, die Bohemia, Ost und West nebst seiner Beilage haben mit lobenswerthem Eifer alle bekannt gewordenen Einzelheiten der schrecklichen Ueberschwemmung geschildert. Die Presse ist diesmal der Regierung ein willkommenes Werkzeug geworden, die öffentliche Theilnahme zu stacheln. Und wahrlich, nie hat diese ein Land durch fürchterlichere Noth verdient, als Böhmen im jetzigen Augenblicke. Unsere unregelte Molbau, unsere trotz aller sogenannten Schiffsfreiheit so unfreie Elbe haben durch ein halbes Jahrhundert unserem Lande nicht so vielen Wohlstand gebracht, als sie in einer halben Woche zerstörten. Ja, hätten sie nur Wohlstand untergraben! Aber sie thaten Schlimmeres als dies, sie überschwemmten die Armuth, das bißchen Armuth der Aermsten. Die Wuth des Gewässers hat ganz das System unserer Besteuerung angenommen, von den dürftigsten Klassen hat es die meisten Steuern gefordert. Wer jetzt durch Böhmen reisen würde — er glaubte sich veretzt in die Zeit, wo die Taboritten durch das Land gezogen, oder in die Nachzeit des dreißigjährigen Krieges. Eingestürzte Häuser, verschwundene Dörfer, irrende Familien, Händeringen und Verzweiflung, als hätten plündernde Horden mit Schwert und Brand allenthalben ge-

raß. Leichenartig liegen die weißen Eischollen überall umher, wie verwesende Körper auf dem Schlachtfelde. Jetzt haben wir einen Begriff, wie es nach dem Brande in Hamburg ausgesehen haben mag.*)

Aber es gibt unglückliche Krisen, die, wie manche überstandene Krankheiten, dem Organismus zu Gute kommen und ihn für die Zukunft stärken. Eine solche Krisis kann, ja muß die Ueberschwemmung für uns Böhmen werden. Man darf nicht leugnen, unsere Regierung hat in letzterer Zeit eine größere Aufmerksamkeit unserem Lande zugewendet. Die Einsetzung eines Statthalters in der Person eines der talentvollsten kaiserlichen Prinzen war ein guter Anfang, der uns ganz besonders in den letzten Tagen sehr zu Vortheil kam. Manches hat sich seit der Statthalterschaft des jungen Erzherzogs in unserer Administration gebessert, und die letzte Regierungsmaßregel, welche an die Stelle gutsherrschaflicher Justizcommissare kaiserliche Gerichtsmänner gesetzt hat, beweist, daß man in Wien auf dem richtigen Wege ist zur Heilung unserer tiefen Wunden. Aber dieser Weg ist langsam, die Vorsichtigkeit beim Fortschritt hat bei uns die Füße so schwerfällig gemacht, daß noch gar viele Winter vorübergehen können, bevor sie da anlangen, wo wir sie brauchen. Die stürmischen Gebirgswasser, welche aus unsern Hochgebirgen in diesem Jahre über uns hereinbrachen, werden hoffentlich vieles flott machen, was bisher stockte. Sie werden die Herren unseres Staatsruders dringender als je mahnen, daß da hinter den Bergen Menschen wohnen, die einer mächtigen Hilfe und einer energischen Reorganisation ihrer Zustände bedürfen. In einem Staate, wo die Elemente und Nationen so durcheinander geworfelt sind, ist das Regieren allerdings

*) Wie mag man doch den Brand von Hamburg mit der Ueberschwemmung in Böhmen vergleichen, das Unglück einer Stadt von 130,000 Einwohnern mit dem eines Landes von mehr als vier Millionen. Innerhalb dreier Monate hatte die glänzende Elbstadt mehrere Millionen Thaler zur Unterstützung aus allen Gegenden der Welt erhalten. Aus Amerika und Asien waren Hülfsgelehrte eingelaufen, ohne die zahlreichen Millionäre zu zählen, die in ihren eigenen Mauern wohnend, für die allernächsten Bedürfnisse sorgten. Das isolirte Böhmen kann höchstens auf die Zuschüsse der übrigen österreichischen Lande zählen, in den Mauern seiner Hauptstadt sind die Millionen spärlich gesät, und aus der Mitte seines Flächenraums von 682 Quadratmeilen kann es vielleicht auf weniger Hülfe zählen, als Hamburg aus der Mitte seines kaum eine Meile großen Umkreises. Zudem fiel die Ueberschwemmung Böhmens mit vielfachen anderen Ueberschwemmungen zusammen. Der Rhein, der Main, die Weser, die Elbe u. s. w. forderten das Mittel von Deutschland für ihre eigenen Anwohner. In noch größerem Nachtheile steht die Ueberschwemmung Böhmens zu dem Brande von Hamburg, wenn man die Folgen betrachtet. Hamburg hat in Folge der Brandkrise in seiner politischen Verfassung viele nützliche und nothwendige Aenderungen vorgenommen. Die politischen und administrativen Zustände Böhmens bedürfen nicht minder einer Reform. Wird die Ueberschwemmung hier wohl Aehnliches wegschülen, als dort der Brand verfocht hat?

Anmerk. d. Red.

schwerer als in homogenen Staaten. Während man in letzteren mit einem Decrete den ganzen Staatsnerus umfaßt, braucht es hier zehnfach verschiedener. Da in Oesterreich fast jede Provinz einer andern Politik bedarf, so geschieht es oft, daß die stürmischen Gebietstheile die Aufmerksamkeit der Hofburg mehr auf sich ziehen, als die ruhigen. Offenbar absorbiert das schwierige Ungarn und das sehr zu schonende Italien den größten Theil unserer innern Politik. Durch Böhmen, Oesterreich, Galizien &c. wo alles seinen alten ausgetretenen Gang fortgeht, wird die Regierung weniger zu reformatorischer Initiative angeregt, und manches Nothwendige wird hier auf die Länge hinausgeschoben, während bei den drängenden Ungarn und den der hurtigen französischen Administration sich erinnernden Italienern der Staatsentschluß schneller bei der Hand ist. Auf diese Weise zeigt sich's oft, daß die ruhigen und stillen Provinzen weniger begünstigt sind, als ihre lärmenden und unsichern Staatsgenossen. Um nur ein Beispiel unter Hunderten heraus zu heben, haben die widerstandischen Magyaren eine fast freie Presse, während den getreuen und zuverlässigen deutschen Staatstheile die allerstrengste Wortfessel angelegt ist. Ja, in Böhmen selbst genießt die Presse der viel bewegtern Czechen eine Censurbegünstigung, deren sich die deutsche keineswegs erfreut. Diese Politik hat etwas ganz originelles: eine Schulmeisterpolitik ist es sicherlich nicht. Denn jeder Schulmeister gibt zuerst den sich brav aufzuführenden Schülungen die Äpfel, die er zu vertheilen hat. Man behauptet, daß dann die unartigen Buben, um gleichfalls Äpfel zu bekommen, allmählig ruhiger werden. Ich verstehe Nichts von der Pädagogik, aber so viel weiß ich, wenn Jemand in unserer hiesigen Musterschule das pädagogische Prinzip aufstellen würde, man müsse die rothen Vordorfer zu allererst den Schreihälsen geben, die ruhigen Schüler dagegen ohne Tausen nach Hause schicken — so würde er gewiß „pötschirt.“ Nun, die Ueberschwemmung hat auch uns zu Schreihälsen gemacht, und wenn nicht alle Zeichen trügen, so wird man diesesmal uns ernstlich hören. Böhmen wird wieder in den Vordergrund der Staatsforge treten neben Ungarn und Italien. Das Nothgeschrei aus dem Riesengebirge von vorigem Jahre, der Ueberschwemmungsjammer in diesem, werden die Fürsorge unserer menschenfreundlichen Dynastie energischer den darnieder liegenden unteren Klassen zuwenden. Wie viel auch unsere mittlern Klassen Wünsche haben mögen und wie gerecht sie auch sind, die allernächste Sorgfalt gehört den untersten Ständen, welche von mittelalterlichen Zuständen, von nachsichtslosen Gutsheeren, von egoistischen Beamten, von mangelhafter Schulbildung niedergehalten, allen Muth der Selbstständigkeit entbehren, der Jedermann nothwendig ist, um vom faulen Elende zum umgreifenden Wohlstande sich aufzuschwingen.

N. v. W.

VI.

N o t i z e n.

Aufhebung der Cöthner Spielbank. — Erstaunliche Fortschritte in Dessau. —
Deutsche Soperndichter.

— Ein Privatbrief aus Cöthen meldet uns: Die hiesigen Spielbankisten, Directoren, Croupiers und was drum und dran ist, haben ihre Wohnungen gekündigt und erzeugen uns das Vergnügen, unsere Stadt zu verlassen; der Herzog hat ihnen den Contract nicht erneuert und es wird in Zukunft keine Spielbank mehr hier gehalten. Der Herzog hat dem Bundestagsbeschuß zuvorkommen wollen, ein Entschluß, der um so mehr Beifall verdient, als einer sehr mächtigen Person unseres kleinen Hofes allgemein nachgesagt wird, sie habe buchstäblich eine Hand im Spiele gehabt und daher Alles aufgeboten, den Spielpächtern ihr Gewerbe weiter zu sichern. — In dem benachbarten Dessau rühmt man der herzoglichen Familie viele milde Handlungen gegen die durch Ueberschwemmung verunglückten Familien nach; unter andern sollen die Schafe einzelner Bauern in die herzoglichen Ställe (soll wohl heißen Ställe?) gerettet worden sein. Dessau hat eine Art Gouvernement paternel, welches noch naiver als das österreichische ist. Am Wiener Hofe wird doch wenigstens die allgemeine Zeitung gelesen; der Hof von Dessau aber hat — wie ich Ihnen ganz zuverlässig versichere — zu Anfang dieses Jahres zum allererstenmale die allgemeine Zeitung angeschafft. Und wir sollen nicht stolz sein auf den Triumph des Zeitgeistes, wenn man an einem souveränen Hofe, der zwischen Berlin und Leipzig liegt, im Jahre 1845 bereits bis zu dem Journal des Herrn von Cotta vorgeschritten ist?

— Auch in dem Schwesterreich der dramatischen Literatur, auf der musikalischen Bühne der Oper, regten sich in letzterer Zeit die deutschen Originalwerke weit mehr als früher. Wir wissen ein hübsches Repertoire von allerjüngsten Operndichtungen aufzuzählen: Undine von Lortzing, Stradella von Flotow, Sarah von Telle, eine Weihnacht von Hiller, Mara von Neger, das Wolkenkind von Titel, die Heimkehr von Nikolai, Ring und Maske von Proch, Liebeszauber und Johanna d'Arc von Hoven, der Schöffe von Paris von Dorn; auch zwei ältere Compositeure haben wieder Novitäten versendet: Spohr, die Kreuzfahrer, Marschner, Adolf von Nassau. Von dem Allem ist freilich nur der kleinste Theil so glücklich gewesen, einen mehr als vorübergehenden Platz auf dem Repertoire zu erobern, die meisten scheiterten, zur Hälfte durch eigene Schuld, zur Hälfte an den Texten.

Selbst Hiller, ein Geistesverwandter von Zimmermann, hat seine von allen Kennern als trefflich geschilderte Musik von einem aufgekochten Raupach'schen Jammerstücke zerfressen lassen. Die Operncompositure sind noch schlimmer daran, als die dramatischen Dichter. Zu ihrer eigenen Arbeit bedürfen sie noch der Vordichtung eines Opernbuchs. Wer aber schreibt in Deutschland Opernbücher? Weder ein Scribe noch ein Theophil Gauthier. Ein gutes Opernbuch muß eine Scenerie haben, die eines Drama's würdig wäre. Um eine solche zu erfinden, bedarf es nicht weniger Bühnenkenntniß und Phantasie, als zu einem gesprochenen Drama. Ja noch mehr. Ein gesprochenes Stück kann den Mangel an Phantasie und Erfindung durch geistreichen Dialog vergessen machen. Die Oper kann dies nicht. Die Musik kann zwar noch mehr thun als der Dialog, aber nur wenn sie leidenschaftliche oder komische Situationen untermalt hat. An einem indifferenten Stoffe zerarbeitet sich der größte Meister vergebens. Das Schlimmste ist, daß in Zukunft Niemand es wagen wird, eine Oper zu componiren, der nicht zum Allerwenigsten ein Rittergutsbesitzer ist. Die Verfasser von Opernbüchern, wohl wissend, wie precär der Erfolg des Componisten ist, und wie für sie selbst im günstigen Falle weder Ehre noch Vortheil heraussteht, lassen sich ihre Manuscripte gleich nach Ablieferung derselben von dem Componisten bezahlen, gleichviel, ob derselbe sie zur Aufführung bringt oder überhaupt fertig componirt. Ein solches Opernmanuscript wird in der Fabrik des Herrn Prechtler mit 200 fl. C.-Mz. bezahlt, geringere Firmen begnügen sich mit 10 bis 20 Louisd'or. Jedemfalls aber gehört für den Componisten ein gewisses Capital dazu, um seine Schöpfungsgelüste an einem versifizirten Fötus befriedigen zu können. Wehe ihm, wenn er in Mitte der Arbeit die Lust verliert, sein Einsatz ist verloren, und gewiß hat mancher ärmere Componist ein Libretto, dessen Abgeschmacktheit ihm im Laufe der *mise en musique* klar wurde, nur deshalb auscomponirt, weil er den Text nicht umsonst bezahlt haben wollte, jenen Treßern gleich, die an der *Table d'hôte* lieber sich den Magen verderben, um nur nicht ihr Geld umsonst ausgegeben zu haben. Bisher waren blos Maler und Bildhauer in der Nothwendigkeit, noch vor der Production große Auslagen für Materialanschaffung zu machen. Nun sehen wir auch die Componisten in dieser Lage. Die Macht des Geldes dehnt sich immer weiter und weiter aus. Vielleicht geht in unserer Mitte ein unbekannter Mozart zu Grunde, weil er kein Libretto bezahlen kann.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andra.